

Otto Z e i l e r (Hg.) : „Geheime“ Grenzstein-Zeugen im Hohenlohekreis (ehem. Landkreis Künzelsau und Stadt Forchtenberg), Künzelsau 2004, 154 S., Abb.

Zu 48 ehemaligen Gemarkungen des heutigen Hohenlohekreises hat der Verfasser die Rechnungsbelege über die Beschaffung von Grenzsteinzeugen in den Gemeindearchiven recherchiert und dokumentiert. Bis auf wenige Ausnahmen sind die Zeugen jeder Gemarkung, – teils aus verschiedenen Epochen –, abgebildet und werden jeweils zusammen mit einer kurzen ortsgeschichtlichen Darstellung ausführlich nach ihrer Form und Gestaltung beschrieben. In Übersichtskarten sind die Ergebnisse bezüglich der vorgefundenen Rechnungsnachweise und der untersuchten Zeugenoriginalen anschaulich aufgeführt und am Schluss des Buches übersichtlich in Listenform zusammengefasst.

Im Einführungsteil des Buches werden Informationen zur württembergischen Landesvermessung gegeben. Das Felduntergangswesen wird in seiner Funktion und geschichtlichen Entwicklung eingehend beschrieben. Im Anhang ist ein Abdruck der Originalveröffentlichung der Dienstanweisung für die Felduntergänger in Württemberg aus dem Jahr 1895 enthalten.

Der Verfasser und Herausgeber des Buches ist Mitarbeiter des Vermessungsamts beim Landratsamt Hohenlohekreis. Mit diesem Buch vermittelt er dem vermessungsgeschichtlich und heimatkundlich Interessierten einen Einblick in die früher verwendeten Methoden zur Grenzsteinsicherung und beschreibt sämtliche bekannten Beispiele von Grenzsteinzeugen für das untersuchte Teilgebiet im Hohenlohekreis sehr detailliert und aufschlussreich in Wort und Bild. Insbesondere die Erkenntnisse über die Herstellung und den Vertrieb der Marksteinzeugen sind für den gesamten württembergischen Landesbereich von Interesse.

*Rudolf Schirmer*

Michael G r a n d t : Unternehmen „Wüste“. Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb, Tübingen (Silberburg) 2002, 222 S.

Der Autor deckt mit seiner Regionalstudie ein wenig bekanntes und beachtetes Kapitel nationalsozialistischer Terrorherrschaft von nationaler Reichweite auf. Unter dem Decknamen „Wüste“ wurde noch im Frühjahr 1944 der Abbau von Ölschiefer zur Ölgewinnung auf der Schwäbischen Alb durch KZ-Häftlinge angeordnet. Nach dem Verlust der für die Weiterführung des Krieges wichtigen russischen und rumänischen Ölfelder sowie der massiven Bombardierung von heimischen Raffinerien und Produktionsanlagen für synthetischen Treibstoff durch die Alliierten, richtete sich Hitlers Hoffnung auf das Ölschieferprogramm zur Gewinnung letzter Treibstoffressourcen für Flugzeuge, Militärfahrzeuge, Panzer und schwere Lastkraftwagen.

Der Chronologie folgend, wird zunächst die Notwendigkeit des Unternehmens „Wüste“ aus der Sicht der Nationalsozialisten dargestellt. Für die Durchführung des Projekts wurden zehn Ölschieferwerke entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil errichtet, von denen aber nur in vier bis Kriegsende die Produktion notdürftig anlief. Die Rekrutierung der so genannten „Wüste“-Häftlinge erfolgte aus dem Stammlager Natzweiler-Struthof im Elsaß. Detailliert beschreibt der Autor, sich auf Zeitzeugen berufend, die von der SS in unmittelbarer Nähe zueinander errichteten sieben Konzentrationslager. Die „Wüste“-Lager befanden sich in Schömberg, Schörzingen, Frommern, Erzingen, Bisingen, Dautmergen sowie Dormettingen, wo um die Jahreswende 1944/45 das letzte Außenlager der SS entstand. Tausende Häftlinge, 3 480 Leichen wurden nach Kriegsende aus Massengräbern exhumiert, starben unter den unenschlichen Lager- und Arbeitsbedingungen. „Schlimmer als Auschwitz und Majdanek“, „die Hölle“, „eine Todesfabrik“, so bezeichneten überlebende „Wüste“-Häftlinge die Lager.

Hitlers Hoffnung, Öl im großen Stil zu gewinnen, erfüllte sich nicht. Bis Kriegsende wurden gerade einmal 1 500 Tonnen Öl minderer Qualität gewonnen. Während ein Liter Öl damals zwei Pfennige kostete, betrug die Herstellungskosten für Öl aus Ölschiefer 1,50 Mark.

Im April 1945 kam es infolge der Besetzung des Schwarzwaldes durch die Franzosen zur Räumung der „Wüste“-Lager. Hunderte von Häftlingen starben noch auf den Todesmärschen nach Oberschwaben und Bayern.